



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 5.

Freitag, 6. Januar

1928.

(4. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

3.

Beim Oberst v. Holldorf traf ein Telegramm ein. Er las es mit schmunzelnder Miene seiner Frau vor.

„Habe mein Bleiben in Adelsreut durchgesehen, schickt bitte Sachen, Brief folgt. Konni.“

„Na, da war' er ja glücklich geborgen.“

Sie sahen sich beide an. Der Oberst lächelte zufrieden.

„Die Sorge wären wir los, nun soll der Junge nur tüchtig lernen, damit diese Sache wenigstens glatt geht.“

„Tüchtig war er immer“, verteidigte ihn die Mutter, „das sagen ihm selbst seine ehemaligen Klassenkameraden nach. Daß er durchfiel, ist geradezu ein Wunder. Vielleicht war er aufgereggt, das kommt ja vor. Ich habe ihm zuviel vorgestöhnt — so oft in Erwägung gezogen, was werden sollte, wenn er nicht bestehen würde. Das hat ihn nervös gemacht.“

„Somit bist du natürlich wieder mal an dem ganzen Malheur schuld?“

„Ich glaub' es, Oskar.“ Sie sah ihn mit ihren großen blauen Augen schuldbewußt an. Er lächelte.

„Na, glaub's ruhig weiter, wenn es dich weiter nicht beschwert. Aber ich denke, jetzt machen wir uns sogleich ans Packen. Laß vom Mädchen den Koffer vom Boden holen.“

Er ging in Konnis Stube, schloß seinen Garderobenschrank auf und nahm die Kleider heraus. Seine Frau kam, von dem Mädchen gefolgt, ins Zimmer. Sie zogen einen großen alten Holzkoffer über die Schwelle.

„O, da ist ja noch das alte, graue Ungetüm, das mich früher auf meinen Reisen begleitet hat“, sagte der Oberst, „ich hätte nicht geglaubt, daß es noch existiert. Wird der alte Kasten denn nicht zu groß sein? Konnis Besitz an Kleidern ist doch nur recht dürr.“

Seine Frau sah auf die Kleider, die über dem Bett lagen.

„Ja, darunter sind wohl viele, die er nicht mehr tragen kann, die ihm längst zu klein geworden sind.“

Emilie sollte die Sachen erst klopfen und bürsten. Bis sie damit fertig war, wollte man die Wäsche in den Koffer packen. Es stellte sich heraus, daß davon auch nur ein geringer Vorrat vorhanden war. Die Baronin seufzte. Man war doch wirklich zu arm! Während sie die einzelnen Wäschestücke betrachtete, vertiefte sich der sorgenvolle Zug ihres Gesichtes.

„Wenn es dem Jungen nur einmal besser geht wie uns.“

„Über was hast du zu klagen, Hella, geht's uns nicht großartig? Daß wir dem Konni keine prächtige Ausstattung mitgeben können nach Adelsreut? Darüber zu klagen, wäre schon was!“ Er lächelte.

„Wenn der Koffer nicht voll wird, legen wir ihm seine alten Lehrbücher mit hinein, dann kann er in seiner freien Zeit nachbüffeln.“

„Ich denke, er wird nicht dazu kommen.“

Emilie kam mit den Kleidern zurück. Wirklich, der Koffer wurde nicht halb voll! Die Baronin wollte noch einiges dazu kaufen. Eine starke Manchesterhose, ein paar Drillschäcken. Konnis Maß hatten sie ja. Sie

machte sich gleich zum Ausgehen bereit. Ein Paar starke Stiefel und Ledergamaschen wären auch nötig, erinnerte der Oberst. Sie beschloßen, beide zu gehen. Die Baronin schloß ein Kästchen ihres alten Sekretärs auf. In dem Kästchen hob sie immer ihre heimlichen Spargroschen auf, das ganze Jahr hindurch wurde eins zum anderen gelegt für Weihnachten. Von dem Ersparten wurden dann die Weihnachtsgeschenke gekauft. Was bis jetzt angesammelt war, würde wohl bei dem heutigen Einkauf draufgehen. Es war ja erst Frühling, man hatte noch viel Zeit zum Sparen. Jetzt, wo der Junge nicht im Hause war, der doch ein starker Esser war, würde der Haushalt viel weniger kosten. Was sie jetzt weniger gebrauchen würde, wollte sie für Konni zurücklegen. Auch das Geld, das für sein beabsichtigtes Studium zurückgelegt war, sollte für ihn bleiben. Sie sprach über all dies zu ihrem Manne, während sie beide durch die schmalen Straßen der kleinen Stadt gingen. Er lächelte zu ihr nieder.

„Was zerbrichst du dir dein Köpfchen über des Jungen Zukunft — jetzt wird er seine Lehrzeit durchmachen, dann wird er ein oder zwei Jahre auf irgendeinem Gute als Inspektor arbeiten, sich reich verheiraten, ein Gut kaufen und darauf sitzen, bis er alt und grau ist.“

„Ach, Oskar, wenn das alles so glatt ginge.“

„Warum sollte es nicht gehen, es gibt reiche Mädels genug.“

Um die nächste Straßenecke bog ein junges Mädchen.

„Die Hede! Daß sie einem nun jetzt gerade draußlaufen muß“, knurrte der Oberst; aber als sie näher kam und ihn und seine Frau mit einem tiefen Knix begrüßte, sah er mit Wohlgefallen auf sie. Sie waren stehengeblieben, um ein paar Worte mit dem Mädchen zu wechseln. Die Baronin erzählte, daß sie einige Einkäufe für Konni machen wollte.

„Er ist fort?“ fragte Hede.

„Ja, er ist auf dem Gute seines Onkels, um Landwirtschaft zu lernen.“

Hede dachte, er müßte, während er das Praktische lernt, nebenbei auf sein Abiturium losarbeiten, dann könnte er später noch einmal Landwirtschaft studieren. Aber sie sprach ihre Gedanken nicht aus, sagte nur, daß sie glaube, daß das der rechte Beruf für ihn wäre. Die Baronin forderte sie beim Abschied auf, sich doch bald mal wieder bei ihnen zu zeigen.

„Ein hübsches und kluges Mädchen“, sagte sie, kaum daß sie sich von Hede getrennt hatten.

„Ja, das ist sie und reich ist sie auch. Wer die mal heiratet, ist geborgen. Schade, daß sie für unseren Jungen nicht in Frage kommt.“

Frau v. Holldorf sah zu ihrem Manne auf.

„Warum nicht?“

Er zog die breiten Schultern.

„Da fragst du noch? Möchtest du denn, daß er einmal eine Gastwirtsstochter heiratet?“

„Die ist doch nicht Gastwirt, sondern Hotelbesitzer.“

„Ach, was ist für ein Unterschied zwischen diesen

beiden Gewerben? Auschank hat die „Baldlust“ doch auch.“

Sie lächelte schwach. Wo nahm ihr Mann nur den Hochmut her. Sie hatte nie welchen besessen, und wenn, dann hatte sie ihn längst als verkehrt abgetan. Diese strengen Standesunterschiede waren doch wirklich nicht immer angebracht. Hier in diesem Falle schon gar nicht. Die Familie Lie war hochachtbar.

„Die war Rittmeister“, bemerkte sie zurück.

„Der Reserve“, gab er zurück.

„Na ja, aber gebildete Menschen sind Lies doch.“

„Möglich, das will ich durchaus nicht bestreiten, aber als Schwiegertochter wünschte ich mir die Hebe doch nicht.“

Die Baronin schwieg. Was sollte man darüber sprechen, es war ja noch lange nicht so weit, daß der Konni eine Frau nehmen konnte. Und es war ja nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich einmal seine Frau aus Wienrode holen würde.

Ihr Bruder Benno pflegte regen Verkehr mit seiner Nachbarschaft, gewiß würde er Konni auch in die Häuser einführen, in denen er verkehrte, und aus diesen Kreisen würde er sich gewiß auch mal seine zukünftige Frau holen. Die würde hübsch, klug, gebildet und natürlich reich sein. Die Baronin war immer schnell dabei, die Zukunft ihres Sohnes auszumalen. Es gehörte zu ihren liebsten Beschäftigungen. Sie war heute noch nicht ganz zu Ende damit, als der Manufakturwarenhändler Vöfler ihr bereits eine Auswahl von Drillichjaden vorgelegt hatte.

„So sieh dir doch die Jacken richtig an, man kann doch nicht so das erstbeste nehmen“, mahnte der Oberst.

„Nein, natürlich nicht!“

Sie wählte mit Umsicht. Endlich hatte sie herausgefunden, was ihr gefiel.

„Gut, zwei muß ich davon haben.“

Sie wählte noch einiges andere aus. Wäsche, Schnupftücher und Strümpfe.

Vöfler sollte alles zuschicken. Nun mußte man noch den Stiefeleinkauf machen. Den besorgte der Oberst.

Wie nett der Junge aussehen muß in diesen schönen hochschäftigen Stiefeln“, flüsterte sie ihrem Manne zu. „Einmal muß er doch herkommen, um sich zu zeigen.“

Der Oberst lächelte. Kärrisch verliebt war die Hella in ihren Jungen, so was tat gar nicht gut. Das nützte so ein Bengel gelegentlich aus. Na, nun war er ja in Adelsreut und die Mutter hier, und er wollte schon dafür sorgen, daß er nicht zu häufig seine Arbeit unterbrach, um hierher zu kommen ...

Man hatte Konni v. Hölldorf richtig seine Stube im Berwallerhause angewiesen.

„Ich will dich hierbehalten“, hatte der Onkel gesagt, „aber Präntensionen darfst du keine haben. Dafür, daß du hier in Adelsreut lernst, will ich nichts berechnen, aber für die Verpflegung, die dir Frau Braun gibt, müssen deine Eltern jährlich sechshundert Mark zahlen.“

Konni hielt nicht damit zurück, daß er es stark fände, daß der Onkel ihn nicht einmal an seinen Tisch nahm, aber er fügte sich. Der Onkel hatte für seine Bemerkung nur ein überlegenes Lächeln.

„Wenn du Lust hast, kannst du ab und zu des Abends zu mir kommen, um ein Glas Tee bei mir zu trinken. Und Sonntags mittags sollst du ein für allemal bei mir essen, das heißt, wenn ich anwesend bin. In der übrigen Zeit wünsche ich nach wie vor frei zu bleiben.“

Konni machte eine zustimmende Verbeugung und ging hinüber ins Berwallerhaus. Der Onkel stellte sich vorläufig noch recht wenig verwandtschaftlich zu ihm, aber darauf kam es ihm nicht so sehr an, als darauf, daß er auf Adelsreut etwas lerne, und ihm etwas beizubringen, war Brauns Sache. Ihm war er ganz ausgeliefert.

Er meldete sich bei Frau Braun, die gerade in ihrer Küche beschäftigt war. Als sie Konni sah, wechselte sie schnell ihre Schürze, trocknete ihre Hände, die vom Teig rühren feucht waren, strich ihr braunes, blankes Haar aus der etwas erhigten Stirn und trat dann hinaus auf den Korridor.

„Sie wollen in Ihr Zimmer, Herr Baron?“ fragte

sie, ihn mit ihren großen, hellen Augen freundlich ansehend, „ich will sie gleich hinaufführen.“

„Wenn ich bitten darf, Frau Braun.“

„Es ist im obersten Stock, Herr Baron, aber Sie haben von Ihren Fenstern aus eine wunderhübsche Aussicht. Es ist das netteste Zimmer, das wir haben, und doch wird es Ihnen sehr primitiv erscheinen, weil Sie es gewiß anders gewohnt sind.“

„Ich bin gar nicht verwöhnt, Frau Braun.“

Sie waren oben und öffneten die Türe der sonnigen Stube. Frau Braun sah Konni erwartungsvoll an.

„Wunderschön!“ sagte er, „hier muß man sich wohl fühlen.“

Sie nickte ihm zu.

„Na, wenn's Ihnen gefällt, dann bin ich zufrieden. Ihr Koffer ist auch schon hier. Ich hab' ihn hier hinter den Wandschirm stellen lassen. Wenn ich Zeit habe, will ich kommen, um Ihnen beim Auspacken zu helfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Winter.

Wie wunderbar die weite Welt
In stillem Traum verharrt,
Wenn rings die Wiesen und das Feld
In Frost und Tod erstarrt;
Wenn jeder Zweig sich niederneigt,
Beschwert von weichem Schnee,
Und wenn die alte Erde schweigt
In sehnuchstiefem Weh.

Der Winter hat ein Feenreich
Mit Künstlerhand gebaut,
Und tausend Wunder sind's zugleich,
Die hier das Auge schaut.
Erleuchtet ist die Dämmernacht
Von funkelndem Gestein,
Und wunderweite Sternentraut
Erlüht in Wald und Hain.

Ich schaue wie im Traum das Land,
Die schlummernde Natur,
Und unter bleicher Geisterhand
Des Lebens schwache Spur.
Nur tiefes Schweigen wandert mit
Und Floden tanzen nach;
Ich höre nur den eignen Schritt
Und meines Herzens Schlag.

Wilh. Lehmann.

Der Wert des Lebens.

Von Heinrich Heine.

Mit müden, langsamen Schritten schlenderte Roland durch den abendlichen Park, nahm flüchtig wie im Traum die wechselnden Eindrücke seines Schauens in sich auf und empfand zugleich, daß nichts von allem, was ringsum sich regte, dumpf verbrauchender Värm der Stadt, Wispern der Bäume im Nachtwind, Knirschen ferner Schritte, Gurren und Rächern verlebter Paare auf dunklen Wegen, an seine Seele zu rühren vermochte. Ganz erfüllt war er von einem großen Schmerz, im Leid betrogener Liebe dünkte ihm das Leben unwert und gering, seine Hoffnung mußte versagen; alles Denken tat weh, nur Ruhe suchte er und Vergessen. Was er früher wohl staunend belächelt, das enttäuschte Liebe einem einsamen Menschen zu vernichtendem Schicksal geworden, das schien nun plötzlich, da es ihn selber traf, klare und bittere Notwendigkeit. Er fand keinen Ausweg, keine Rückkehr mehr ins Leben, nichts, das Lodung und Erwartung gab, ihm war, als sei jäh unter ihm fortgerissen, worauf er als auf festen Grund hatte zu bauen geglaubt, und er meinte, es könne nichts mehr folgen nach diesem tiefsten, schmerzlichen Verlust.

Er versenkte die Hand in die Rocktasche und fühlte mit leisem Erschauern den harten Griff der Pistole, die er gekauft hatte, mit allem ein Ende zu machen. Ein bitteres Lächeln flog um seinen Mund. Noch wehrte das junge Blut sich gegen die dunkle Tat, mächtig aber mochte sein Widerstand erliegen, Auslöschchen sollte kommen, den schwarzen Mantel ewigen Schweigens würde er ganz eng um die Schultern schmiegen, um all die hastenden, höhrenden Gedanken, die wirrenden Geräusche der Welt zu bannen. Schwungkraft zur Vollendung schaffte kein Wille, kein harter, unbeirrter Wunsch, wenn nur der Ort günstig war, mit der verlassensten Stille eines abgelegenen Parkwinkels.

Ahtlos war Roland seines Wegs gegangen, langsam,

wie um die Frist des letzten Entschlusses zu verlängern, und getrieben doch von einer inneren qualenden Hast, nun fand er sich in einer dunklen, unbegangenen Ecke des Parks, wo Laubgezwirne sich dichter wölbte und, halbversteckt im Gebüsch, eine einsame Bank ihm krummen Grub zu winken schien. Er verspürte mit sich selber etwas wie Mitleid und stand still, den schwermütig-feierlichen Reiz des Augenblicks in sich auszukosten. Da raschelte nahebei ein Schritt, Roland erkannte schattenhaft im Dunkel die Umrisse eines Menschen, er fuhr empor, fast zornig, auszuspähen, wer ihm den Frieden letzter Besinnung stören wolle. Der Fremde war ihm schon ganz nahe, er sah ein rohes, grobgeschnittenes Gesicht über zerlumptem Rock, und ehe er noch gefaßt auf eine Frage, mit welcher der andere ihn anrief, fühlte er sich von harten Armen jäh gepackt, vor seinen Augen blitzte ein hochgeschwungenes Messer.

Was nun in Roland vorging, war nichts als blühender, unbewußter Gedanke der Abwehr und kampfbereiter Sicherung dieses Lebens, das er eben noch fortzuwerfen im Begriffe stand. Seine Hand fing den Stoß des Messers, seine Muskeln strafften sich, plötzlich fühlte er sich erfüllt von einer wilden, ihm selber unbekannten Kraft. Er stieß den Angreifer fort mit heftigem Ruck, warf sich zugleich über ihn, hörte das Messer auf den Boden klirren, griff überlegungslos in die Tasche nach der Waffe, schmetterte den Griff der Pistole zweimal, dreimal wuchtig auf den Schädel des Gegners, der sich heulend zur Flucht lehrte und in gehetzter Eile zwischen dichtverwachsenen Büschen entschwand.

Die Blätterranken eines Busches krallend in der Linken, die Pistole schußbereit erhoben, stockte Roland in der Verfolgung. Er gedachte, blindlings einen Schuß in die Dunkelheit zu feuern, aber ließ zugleich die Waffe sinken; was nützte ihm, einen Menschen zu verwunden oder gar zu töten, der mit befehlungsloser Hast nach dem mißglückten Überfall nun in der Parkwildnis Unterschlupf suchte? Ganz gleichgültig erschien ihm der Fremde, Spurbild aus einer anderen Welt, nur sich selber fühlte er, sein strömendes Herz, und lauschte mit der Freude raschgewonnenen Sieges den Strömen des Blutes, die stärker und schneller pulsten als je zuvor. Das Leben, das man ihm hatte rauben wollen, hielt er mit äther Kraft, verteidigte es gegen einen tödlich und bewaffnet anspringenden Feind, und lächerlich, töricht dünkte ihn plötzlich der Plan, der diesem tödlichen, strömenden, rauchenden, kraftvollen Leben hatte ein Ende machen wollen durch eigene Hand. Nachhall des unverhofften Abenteuers schwang in seinen Adern, vor der starken Wirklichkeit zerstoß, was in Wochen des Bangens und Zweifels mit dumpfer Sorge gemeinigt. Mit aller Glut und Inbrunst fühlte Roland das heiße, pulsende Blut, er begriff, das Schicksal sei ihm zu Willen, wenn er es stark nur in die Arme zwang, und anderes, besseres Glück werde kommen statt des verlorenen, wenn er in sich selbst die Kraft tatkräftigen Glaubens bewahrte. Weiter und entschlossen wandte er sich zur Umkehr, noch staunend des Wunders, das seinen Sinn gewandelt, und doch voll Zuversicht für ein Leben, das ihn aus der Ede leidvoller Erinnerung zum strömenden Quell unerschöpflich reicher Zukunftsmöglichkeiten zurückgeleitete.

Die Schlittenfahrt.

Der Winter ist über Nacht mit Nacht und Pracht gekommen. Die Köchin, der Postbote, der Bäckerlehrling und noch ein Duzend andere Leute haben es mir schon verraten, daß es draußen zum mindesten „hundskaft“ ist, und in der Zeitung lese ich es sogar mit wissenschaftlicher Begründung. (Zustrom polarer Luftmassen!) Ich bin also gar nicht mehr unvorbereitet, wie ich auf die verschneite Straße gehe. Aber, lapprament, es ist schon wirklich kalt! Die frisch rasierten Backen spannen sich, die „Klubberln“ werden trotz der Handschuhe steif und die Ohren pelzig. Aber schön ist es halt doch, trotz Nasentröpfeln!

Und am nächsten Ed steht ein Schlitten. Oh Traum der Kindheit, ein echter Schlitten mit einem Pferd, das klingende Schellen trägt. Es ist ein alter Gaul, ein noch älterer Kutscher und ein ganz alter Schlitten. Alle drei starren vor Kälte. Der alte Heiter, der heitere Alte und der Heiterkeit erweckende Schlitten. „Was die Jugend entbehrt“, also mit kühnem Entschluß hinein in das Vergnügen. Dreimal muß ich es sagen, bis mir der Kutscher glaubt, daß ich wirklich fahren will. Er nimmt langsam, mit klammernden Händen Dede um Dede vom Rücken des Pferdes und legt sie kuschelnd auf meine Arme. Währenddem beginnt ein Volksauflauf sich zu entwickeln. Mütter zerren ihre Kinder herbei, die sportfrohe Jugend rückt an, Lehrlinge klammern, alte Männer schütteln den Kopf. Aber alle wollen den nahegedrungenen freundlichen Herrn sehen, der da tatsächlich das festliche Abenteuer einer Schlittenpartie wagen will. Man kann mit einem grellrot lackierten amerikanischen

Riesensauto unangezogener durch die Stadt rasen, als mit einem harmlos, armseligen Schlitten seines Weges zusehn. Zwischen Stolz und Verlegenheit schwankend ob so unerwarteter Anteilnahme kam ich mir vor wie ein König aus alten Tagen und wußte nicht, ob ich nicht huldvoll die staunenden Untertanen grüßen sollte.

Aber nun war der Park erreicht, und auf freier Bahn machte der Kutscher mit der alten Mähre den maghalsigen Versuch, mir einmal „fesch“ zu kommen. Die morschen Bretter ächzten in allen Fugen, und es war ein Glück, daß der Gaul nach ein paar wilden Sprüngen sich darauf besann, daß solches Ungeheuer seinen Jahren nicht mehr ansehe. Bei zunehmender Kälte werdenden Füßen träumte ich mich nun in die Elegie der russischen Eismühen hinein, zumal ein echter Wolf ganz fürchterlich hinter dem einsamen Schlitten herlief. Als er aber auf einen Pfiff seines mutmaßlichen Herrn gehorsam umkehrte, war die Illusion zerstört — es war nur ein Wolfshund; und auf der sibirischen Landschaft erhob sich ein Birzshaus, gastfreundlich und willkommen. Jedoch ich schämte mich, schon nach dem ersten Viertelstündchen meine Expedition zu unterbrechen, und war entschlossen, weiter nach Norden vorzudringen. Die Dämmerung der Polarnacht lag über den weiten Tundren. Den schweigsamen Kutscher, hinter dessen breitem Rücken ich Schutz suchte, konnte man ja zur Not noch als einen Lappen gelten lassen. Aber den Vierfüßler bei dem Tempo für ein „Kenntler“ zu halten, überstieg selbst meine Phantasie. Inzwischen hatte sich jeder meiner Füße einzeln zu einem Eisbein entwickelt, das ich mir gern aufgewärmt hätte.

Ich wäre ja so gern ausgestiegen, aber es galt, auszuhalten. Der Kutscher sah mir als guter Seelenkenner beim Aussteigen gleich an, daß ich nicht mehr sehr verhandlungsfähig sei, und nannte bescheiden einen unbescheidenen Preis. Als ich dann bei einem heißen Groß sah, entsann ich mich der Ratschläge meiner Großmutter; nämlich, in der Kälte nachts den Fuß aus dem Bett zu strecken und dann wieder hineinzuziehen — das sei auch ein Vergnügen und ein billiges obendrein.

Dr. E. R.

Die Efeuranke.

Von Martha Nothmann.

„Empor — empor,“ sagte der Eichbaum, „und jedesmal, wenn er das sagte, machte er einen Ruck nach oben.“

„Wie herrlich ihr Streben ist,“ bewunderte die Efeuranke. „Ihr zielbewusstes Nachaufwärtsdrängen“ — und sie schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Um Gottes willen — nur keine Liaisons,“ mischte sich der Tannenbaum ein — „ein strebsamer junger Mann, wie Sie — ich denke, Sie wollen Karriere machen?“

„Das soll er ja auch,“ lüchelte die Efeuranke, „ich will ihm doch eben dazu verhelfen. Ach, Sie stacheliger Hagelstolz — Sie haben ja keine Ahnung, wieviel besser man zu zweien emporstrebt!“ Und sie schmiegte sich so zärtlich an den Eichbaum, daß er Hals schwitzte.

„Ja, Sie hat recht,“ sagte er begeistert, „Sie wird mich in meinem Streben mächtig fördern. Ach, wie schön wird es sein, wenn wir erst Arm in Arm emporstreben werden.“

„Ja,“ stimmte die Efeuranke bei, „das ist ja der Sinn unserer Liebe: Wachsen und Werden!“

„Rein, was die Weiber für Unsinn schwärmen,“ ärgerte sich der Tannenbaum, „ich habe mich nie mit Weibergeschichten abgegeben — mein einziger Schwarm war ein Stern. Ich bin ja nie ganz zu ihm emporgewachsen — aber er hat mich doch mächtig nach oben gezogen.“

Der Eichbaum hörte schon längst nicht mehr zu — er war schon total von der Efeuranke umstrickt.

„Sie wissen eben nicht, welche Vorzüge eine weibliche Umarmung mit sich bringt,“ schwärmte er — „wie schilt sie vor Regen und Wind — wie verschönt sie die Aussicht.“

„Schwachkopf — den Horizont engt sie Ihnen ein. Und Regen und Wind — das ist ja gerade das, was Ihnen am nötigsten ist! Verflucht — bei solchen Eifematenten müssen ja Ihre Kräfte gänzlich zum Teufel gehen — sehen Sie — Sie neigen sich schon ganz auf eine Seite.“

In der Tat. Mit zarten und eisenfesten Armen hatte ihn die Efeuranke umschlungen — fest und fester, bis ihm die Luft ausgegangen war und er der schweren Last nicht mehr standhalten konnte. — Da hatte sie ihn hinuntergezogen.

Schwer neigte er sich nun auf die eine Seite — schielte und fräppig — ein schmählicher Anblick.

„Welch Glück, daß du wenigstens mich hast,“ tröstete die Efeuranke, „schwachlich bist du von Natur, das beweist deine schlechte Haltung. Wenn ich dich nicht stützte — dich nicht festigte — was wäre aus dir geworden.“

Und sie schmiegte sich nur noch fester an ihn.

Neue Bücher

* **Deutscher Handwerkskalender 1928.** Herausgegeben vom Reichsverband des deutschen Handwerks, Hannover, mit Unterstützung des Deutschen Handwerks- und Gewerbefamernrntages, des Forschungsinstituts für rationelle Betriebsführung im Handwerk und der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerker. (Konfordia-Verlag, Leipzig). Der zum erstenmal erscheinende Deutsche Handwerkskalender gibt in seiner bunten Mannigfaltigkeit einen ausgezeichneten Überblick über das deutsche Handwerk. Der vortrefflich ausgestattete Kalender, dessen Wert durch die den Abbildungen beigegebenen erläuternden Texte erhöht wird, wird wesentlich dazu beitragen, in weiten Kreisen Interesse für das Handwerk zu wecken und das Verständnis für diesen Berufsstand zu vertiefen.

* **„Deutscher Reichsbahn-Kalender 1928“.** Herausgegeben von Dr. Hans Baumann, Berlin. (Konfordia-Verlag, Leipzig). Das Thema: Reichsbahn und Wirtschaft steht in dem diesjährigen Werk im Vordergrund. Der Generaldirektor Dr. Dormmüller selbst leitet das Werk ein mit dem deutschen Wort: „Die Deutsche Reichsbahn ist auf Gedeih und Verderb mit der Deutschen Wirtschaft verbunden.“ Auf je einem besonderen Blatt ist die Wirtschaftsbedeutung jeder Reichsbahndirektion zur Darstellung gebracht. Weiter sind dann die vielfältigen Beziehungen der Reichsbahn zu den einzelnen Industriezweigen behandelt. Mit der Reichsbahn durch deutsche Lande ist das Begleitwort für die Bilder von deutschen Gegenden, die die Reichsbahn den Reisenden erschließt und näherbringt.

= **Simrod-Jahrbuch 1928,** herausgegeben von Erich S. Müller. (Berlin, N. Simrod-Verlag). Das glänzend ausgestattete, illustrierte Buch umfaßt die Geschichte des Verlagshauses und damit einen Zeitraum von 150 Jahren, in denen rund 15 000 Werke durch den Verlag veröffentlicht wurden. Namentlich über den Verkehr des Hauses mit Joh. Brahms, A. Dvorak, Max Bruch usw. finden sich interessante Mitteilungen.

= **Dies Irae** (nach dem Lateinischen des Thomas von Celano) für eine Singstimme mit Begleitung der Orgel oder des Pianoforte, komponiert von Otto Dorn, op. 50. Dies in Sangestreifen schon seit lange wohlbekannte Werk ist jetzt in neu revidierter Ausgabe im Verlag von Joh. André, Offenbach, erschienen.

* **J. G. Carus: Goethe.** Zu dessen näherem Verständnis. (Verlag von Wolfgang Jek in Dresden). Carus war Arzt und ausübender Liebhaber auf dem Gebiete der Malerei. Er gehörte zu jenen Kreisen von Künstlern und Kunstfreunden, die sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in Dresden um Caspar David Friedrich scharten. Als Romantiker pflegt man jene Bewegung zu bezeichnen, die zu einer Befreiung der Landschaftsmalerei von klassischen Vorbildern führte. Das Romantische der ganzen Richtung, die Schwärmerei für gotische Kapellen und zerfallende Burgen, sagt uns heute nicht mehr viel. Umso bedeutender ist der Zug in ihr, der an unsere „neue Sachlichkeit“ denken läßt. Carus folgt seinem Freunde Friedrich in der Art, wie er das Knochengestüst der Erde klar legt, wie er die Maserung des Holzes und die Adern eines Blattes zeichnet oder wie er die Bildungen der Wolken studiert. Für die Kenntnis des Seelischen in jener alten, scheinbar so harten und trockenen und doch so tief empfundenen Kunst sind die Aufzeichnungen eines Carus von großem Wert. Wir sehen aus dem Briefwechsel, wie sich der Arzt und Naturforscher dem Dichter Goethe nähert, wie sich beide auf dem Gebiete der Anatomie und Osteologie finden und gleichzeitig künstlerisch verstehen. Carus zeichnet in seiner sauberen und klaren Prosa ein Bild der Olympia, in dem er vor allem das gesunde Genie erblickt. Der zweite Band, neue Briefe über Landschaftsmalerei enthaltend, gibt eine feine Ästhetik des poetischen Naturalismus, zu dem sich Carus bekennt. Willkommen sind die Bildbeigaben, wie denn überhaupt die Ausstattung der beiden Bändlein sehr reizvoll ist. W. W.

* **André Lamandé: „Kinder des Jahrhunderts“.** Roman. (Diosturen-Verlag, Wiesbaden.) Das mit dem Literaturpreis der französischen Akademie ausgezeichnete Werk ist ein großangelegtes Sittengemälde unserer Zeit. Das eigentliche Hauptmotiv der Handlung zwar, die Liebe des Sohnes zur Stiefmutter, eine wahrhaftige, zwischen Haß und Begierde schwankende Leidenschaft, erscheint als psychopathischer Einzelfall, immerhin gibt nicht alltägliche Kunst der Schilderung dem Stoff eine durchaus eigengeprägte Note. Fadenförmiger Ablauf der Handlung

führt mit strenger, psychologisch verankerter Zielsicherheit zum tragischen Ende, zum Verbrechen und zur inneren Wandlung des Mörders an der Leiche der Stiefmutter, die er in den Abgrund stieß, von ihrer ihn versklavenden Sinnenglut frei zu werden. Indessen macht nicht dieses letzte Ende doch etwas romanhafte Geschehen den Hauptwert des Buches aus, sondern die hervorragende Schilderung des Milieus, das bunte Vielerlei von Zeitströmungen, die der Dichter aufgefangen hat und in scharf profilierten Typen gestaltet, mit der hemmungslosen Geschäftsmoralität, dem gößendienerischen Geld- und Machtkult einer aus den Fugen geratenen Epoche. Die Charakteristik französischen Lebens der Nachkriegszeit, das in Deutschland mehr als eine Parallele haben sollte, sichert dem Werk eine über das rein Unterhaltende hinausgehende Bedeutung. Is.

* **Sinclair Lewis: „Die Hauptstraße“.** Aus dem Amerikanischen übertragen von Franz Fein. Romane der Welt. Herausgeber: Thomas Mann u. H. G. Scheffauer. (Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin W. 50). Sinclair Lewis, dem wir die Kenntnis des gegenwärtigen Amerika verdanken, erzählt in seinem Werk „Die Hauptstraße“ die Geschichte der Carola Kennicott zugleich die Geschichte einer jener Kleinstädte, wie sie Amerika zu Hunderten aufweist; typisch mit all ihrem geschäftlichen Ehrgeiz, ihrem Vokalistentum, ihren Höhen und Tiefen des „gesellschaftlichen“ Lebens. Carola selbst, die junge Frau des tapferen und fleißigen Stadtarztes, versucht in rührender Unentwegtheit immer von neuem den Kampf gegen den übertriebenen Puritanismus und die geistige Enge ihrer Mitbürger und findet erst nach Flucht und Wiederkehr den richtigen Weg.

* **„Lehrgang der Gesprächsführung und Redekunst“.** Von Dr. Fritz Gerathewohl, Rektor der Redekunst an der Universität München. (Verlag Parcus & Co., München O 1). Dieses Werk ist das erste in Deutschland, in dem die Ergebnisse der modernen psychologischen und psychotechnischen Forschung sowie der Phonetik, Stimmphysiologie, Sprechkunde und Rhetorik, aber auch die praktischen Erfahrungen bedeutender Redner und Verhandlungsleiter von Demosthenes und Cicero bis zu Rathenau, Ebert, Stresemann und Reubell als Grundlage eines Lehrganges verwendet wurden, der nicht bloß dem Redner in der Öffentlichkeit, dem Politiker oder Anwalt, sondern in demselben Ausmaß auch dem Arzt, Kaufmann und Handlungsgehilfen — kurz jedem zuzuhilfen kommt, der mit dem gesprochenen Wort andere Menschen für sich oder seine Sache gewinnen will. Trotz der wissenschaftlichen Grundlage allgemein verständlich, lebendig, frisch und in origineller Form geschrieben — elf Angehörige verschiedener Stände finden sich zu einem Kreis in der Wohnung des Verfassers zusammen — enthält der Lehrgang eine derartige Fülle von Anregungen aller Art, daß selbst der erfahrenste Redner oder Verhandlungsleiter viele wertvolle Hinweise daraus entnehmen kann. Die psychischen Voraussetzungen des Redners — Sicherheit, Selbstbeherrschung, Wille — sind ebenso berücksichtigt wie die physiologischen, die sich im richtigen Atmen und rechter Stimmführung zeigen.

* **Die „Liegenden Blätter“** haben soeben ihren 167. Band abgeschlossen. Eine reiche Fülle von Wit und Geist ist auch in diesem Bande wieder vereinigt und übt in künstlerischer Umrahmung belebende Wirkung auf den Leser. Es ist erfreulich, daß die unverfälschte Quelle deutschen Humors auch unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht getrübt wird. (Verlag Braun & Schneider in München).

* **„Ein Lächeln aus Wien“.** Das Buch der brillanten Chansons von Dr. Ralph Benatzky. (Drei-Masken-Verlag, A.-G., Berlin N. 24). In diesem amüsanten Buch ist mit Charme und Wit eine Auswahl jener Kammerkunst-Gedichte und -vorträge geschaffen worden, die die unvergleichliche Künstlerin Tosma Selim so oft zum Sieg geführt hat. In fünf Abteilungen, die das harmlose, das mondäne, das wienerische, das wehmütige und das pikante Lächeln benannt sind, ist ein kleines Werk des deutschen Chansons erschienen, das dort anschließt, wo seinerzeit die Dichter der Elf Scharzrichter oder des Wolzogenjähns Ueberbrettel ihre bahnbrechende Tätigkeit beendigt haben.

* **Edgar Wallace: „Der Reger Juma“.** Aus dem Englischen übertragen von S. O. Herzog. (Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Der bekannte Verfasser des Romans und Theaterstückes „Der Reger“ zeigt sich in dieser Erzählung als Meister der Erfindung und Darstellung atemlos spannender Begebenheiten. Wie eine geheimnisvolle Verbrecherbande im Herzen Londons ihr Unwesen treibt und wie sich dann verblüffend der verwirrende Ablauf der unheimlichen Vorgänge als Willensstat eines Einzelnen entpuppt, ist mit zwingendem Stil dargestellt.